

Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Festgottesdienst „300 Jahre Karlskirche in Kassel“ am 13.06.2010 (2. Sonntag p. Trin.).

Que la grâce du Seigneur Jésus-Christ, l'amour de Dieu et la communication du Saint Esprit soient avec vous tous! Amen.

Nicht alle von Ihnen haben das verstanden, liebe Festgemeinde? So ist es den meisten Kassellern ergangen, als in den Jahren nach 1685 französisch sprechende Menschen in unsere Stadt kamen. Das war zunächst für die Einheimischen ein Kulturschock. Zwar verband die Hugenotten und die Menschen in Niederhessen ein gemeinsamer Glaube, aber sie hatten verschiedene Sprachen. Die reformierten Refugiés waren angekommen, doch es dauerte seine Zeit, bis die Landgrafschaft Hessen-Kassel ihr Zuhause wurde. Das neue Gemeinwesen, das allmählich entstand, fand seinen sichtbaren Ausdruck im Bau einer eigenen Kirche. Immerhin zwölf Jahre dauerte es seit der Grundsteinlegung, bis 1710 endlich das Gotteshaus eingeweiht werden konnte. Über hundertfünfzig Jahre, bis 1867, gab es hier in der Karlskirche regelmäßige Gottesdienste in französischer Sprache.

Heimisch werden geht eben nicht von heute auf morgen. Wir alle tragen unsere Geschichte, unsere Kultur und unsere Muttersprache in uns. Die können wir nicht einfach abstreifen, so sehr es auch um Integration gehen mag. Irgendwann ist es dann soweit: Dann hat der gemeinsame Glaube auch seine gemeinsame Sprache gefunden, die alle verstehen, ob neu hinzugekommen oder alt eingesessen. Dann ist es eine gemeinsame Heimat. So war es auch mit den Hugenotten in Kassel. Und deshalb nochmals der Kanzelgruß zu Beginn der Predigt – nun auf Deutsch:

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Das Predigtwort für diesen Festgottesdienst, liebe Schwestern und Brüder, nimmt den Gedanken auf, der die dreihundertjährige Geschichte der Karlskirche und das Jubiläum in diesen Tagen prägt: angekommen und heimisch geworden zu sein. Im 2. Kapitel des Epheserbriefs heißt es:

17 Christus ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren.

18 Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater.

19 So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen,

20 erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist,

21 auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.

22 Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist. (Eph 2, 17-22)

Nicht mehr Gäste und Fremdlinge sein! Wie es sich anfühlt, nur geduldet, aber nicht willkommen zu sein, können manche aus unserer jüngeren Geschichte berichten: die Heimatvertriebenen, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ausgewiesen wurden; die Asylsuchenden, die vor den Schrecken der Bürgerkriege nach Deutschland flohen, weil sie hier auf sichere und geordnete Lebensbedingungen hofften. Ob sie die gleiche Hautfarbe hatten oder nicht, ob sie die gleiche Sprache sprachen oder nicht, ob sie den gleichen Glauben teilten oder nicht – das alles hat nie die entscheidende Rolle gespielt: Man blieb Gast, man blieb fremd. Weil man anders war.

Machen wir uns bitte nichts vor, liebe Gemeinde. Die Ansiedlung der Hugenotten unter Landgraf Carl wurde von den Menschen, die mühsam den 30jährigen Krieg überstanden hatten und hier lebten, mitnichten nur freu-

dig begrüßt. Die Flüchtlinge aus der Fremde bekamen Privilegien, von denen die Einheimischen nur träumen konnten. Und da spielte es überhaupt keine Rolle, dass hinter den Refugiés eine harte und unstete Zeit des Umherirrens lag. Sie waren „displaced persons“, um es mit einem Wort aus den Monaten nach dem Kriegsende 1945 zu sagen: ortslos und heimatlos, wie man es immer ist, wenn man gegen seinen eigentlichen Willen die Heimat verlässt. Aber das zählte in den Augen derer, die vor ihnen hier waren, nur wenig. „Gäste und Fremdlinge“ zu sein - das ist kein idyllischer Status. Das bedeutet zu allererst und bis heute Abgrenzung und Ausgrenzung!

Wer weiß, ob nicht auch viele Hugenotten in sich die Sehnsucht trugen, wieder zurückkehren zu können in die alte Heimat. Selbst als sich etwa in Kassel Paul du Ry auf Geheiß des Landgrafen daran machte, für die Refugiés einen eigenen Stadtteil, die Oberneustadt, zu entwerfen und zu bauen, mag das der Hoffnung keinen Abbruch getan haben, irgendwann wieder dort zu leben, wo man kein Gast und kein Fremdling gewesen ist.

Um wirklich beheimatet zu werden, brauchte es einen Ort, der mehr als allen anderen Orte deutlich machte: Wir sind angekommen – mit unserer eigenen Geschichte, die wir nicht verleugnen, die wir aber auch nicht um jeden Preis verklären müssen. Dieser Ort, liebe Gemeinde, war die Karlskirche – vor nunmehr dreihundert Jahren eingeweiht.

Immer dann, wenn Menschen in der Fremde ihre religiösen Räume errichten, ist das ein Zeichen dafür: Sie sind da – und sie gehen nicht mehr weg. Ob es sich um Kirchen der unterschiedlichen Konfessionen oder um Synagogen oder – ganz aktuell – um Moscheen handelt: Den Alteingesessenen mögen sie zunächst wie Fremdkörper anmuten. Aber sie markieren stets den Beginn einer allmählichen Integration. So war das damals, so ist das heute. Die Hugenotten waren auch 1710 in Kassel noch Gäste und Fremdlinge, aber sie hatten etwas, das sie fortan hier halten

sollte: den Tempel Gottes, in dem sie auf ihre Weise sein Wort hören und ihn mit ihren Psalmen loben konnten. Das – und nicht irgendwelche Steuerprivilegien des Landgrafen – ließ sie heimisch werden.

Der Epheserbrief, dem wir die Vision von der großen Gemeinde Gottes verdanken, hatte sich zu seiner Zeit damit auseinanderzusetzen, wie es mit den Verheißungen stand, die Gott seinem Volk Israel gegeben hatte. Galten die nur für die Juden und jene Christen, die zuvor Juden waren – oder galten sie für alle Christen, also auch für jene, die aus den Heiden zur Kirche Jesu Christi gefunden hatten. Anders gesagt: Konnten beide unter der gemeinsamen Verheißung Gottes integriert werden? Die Antwort, die der Epheserbrief damals gab, ist beispielhaft geworden und hat das Verständnis der christlichen Kirche entscheidend bestimmt: In Christus sind die Unterschiede aufgehoben, da gilt nicht mehr alteingesessen und neu hinzugekommen, eingeboren oder „Migrationshintergrund“, sondern er macht aus uns etwas Gemeinsames: die Kirche, die aus Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kultur und Sprache zusammengefügt ist.

Und deshalb können wir sagen: Bevor wir Integrationsleistungen erbringen, sind wir in Christus längst integriert. Diese Lektion musste man in Hessen oft genug lernen: als die Hugenotten kamen, als die Heimatvertriebenen kamen, als Asylbewerber kamen, von denen nicht wenige Christen waren. Durch Christus gibt es keine Gäste und Fremdlinge mehr, nur noch Mitbürger, Citoyens also, Hausgenossen Gottes.

Ob dieses Bild von der Kirche nicht auch ein Vorbild für unser Gemeinwesen sein könnte, für unseren Staat, der letztlich, auch wenn das nur wenige laut aussprechen, auf Einwanderung von außen angewiesen ist? Aus unserer eigenen Geschichte, auch aus der Geschichte der Kirche in Kassel könnten wir einiges dafür lernen! Lange haben die Hugenotten in Hessen und in Deutschland ihre Eigenheiten bewahrt. Manche pflegen

liebevoll das Erbe bis heute. Im Blick auf unser Zusammenleben in unserer Gesellschaft sagt mir das: Wir müssen nicht alle gleich, nicht alle angepasst sein, nur um integriert zu sein. Unterschiedlichkeit kann bereichern. Wo sie als Bedrohung empfunden wird, da schotten wir uns ab. Die Hugenotten haben uns gezeigt, dass es möglich ist: in einer neuen Umgebung beheimatet zu werden und doch nicht alles über Bord werfen zu müssen, was einem wichtig geworden war. Integration kann eben nicht geplant werden, sondern sie ergibt sich, wenn wir uns vorurteilsfrei begegnen. Daran erinnert uns die Karlskirche mit ihrer wechselvollen Geschichte. Und wer darum dieses bedeutende Ereignis aus vollem Herzen feiert, wird sich daran messen lassen müssen, wie er heutzutage unter globalen und doch vergleichbaren Bedingungen zur Aufnahme von Menschen anderer Sprache, Kultur und Religion in unserer Gesellschaft steht. Bleiben sie „Gäste und Fremdlinge“? Oder werden sie Mitbürger? Den Mut, den damals Landgraf Carl mit der Ansiedlung hugenottischer Flüchtlinge aus nachvollziehbaren Gründen hatte, würde ich manchem Politiker und mancher Politikerin wünschen!

Und um nicht nur auf die anderen zu deuten: Was haben wir als Christen untereinander eigentlich von der Vision des Epheserbriefes beherzigt? Sind wir wirklich die gastfreie Kirche, die sich für jene öffnet, die anders sind als wir und ihnen einen geistlichen Raum schenkt? Damals kamen in Kassel Reformierte zu Reformierten. Dafür hatten es die Lutheraner schwer. Später die Katholiken. Wenn wir ehrlich sind, bleiben wir bis in die Gegenwart hinein hinter dem zurück, was eigentlich die Voraussetzung der Kirche ist: dass nämlich Christus unser gemeinsamer Herr ist und dass er uns alle, wer wir auch sind und woher wir auch kommen, in sein Haus einlädt und uns zu Mitbürgern Gottes macht. Aber selbst bei uns geschieht, was wir im politischen Leben beklagen: Wir schotten uns ab, billigen uns allenfalls den Status von geduldeten Gästen zu. Im Haus Gottes gemeinsam an seinem Tisch versammelt zu sein – trotz aller Ver-

